Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nummer 34. Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 M. 20 Pf. pro Quartal. **Berlin, 22. August 1887.** Insertions-Preis pro fünfgespaltene Colonelzeile oder deren Raum 40 Pf **XI. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

W.T.B. Birmingham, 20. August. In einer Rede, welche Chamberlain heute in einer Versammlung der radikalen Unionisten hielt, erklärte derselbe die Gerüchte, welche ihm die Absicht zuschreiben, sich in Folge der Proklamation, betreffend die Staatsgefährlichkeit der irischen Nationalliga, von den Unionisten trennen zu wollen, auf das Entschiedenste für unbegründet. Er stimme zwar in diesem Punkte mit der Regierung nicht überein, werde aber dennoch fortfahren, die allgemeine Politik der Letzteren zu unterstützen; ebenso wie er für die Aufrechterhaltung der Vereinigung Irlands mit England eintrete.

W. Brüssel, 20. August, 10 Uhr Vorm. Die Kongoregierung telegraphirte an den belgischen Generalkonsul in Zanzibar um ausführliche Auskunft, betreffend die Nachrichten vom Tode Stanleys; der Generalkonsul antwortete unter dem 19. August, daß in Zanzibar selbst kein Mensch das Gerücht glaube, da kein direkter Bote aus Central-Afrika seit Wochen nach Zanzibar gekommen sei. Vielmehr hält der Generalkonsul jenes Gerücht für eine böswillige Ausstreuung seitens der Feinde Tippo Tipps (??); auch das englische Generalkonsulat weiß nichts darüber.

Sp. Salzburg, 21. August, 9 Uhr 15 Min. Vorm. Hier fand gestern die erste Jubelaufführung des Don Juan vor ausverkauftem Hause statt. Der Statthalter und ein Elite-Publikum, welches zahlreich aus den Sommerfrischen des Salzkammergut herbeigeeilt war, wohnte derselben bei. Die Damen Wilt und Bianchi, die Reichmann, Vogl und Staudigl ernteten großen Beifall und wurden mit Kränzen überschüttet.

W.T.B. Wien, 21. August, Vorm. 11 Uhr 15 Min. Privatverkehr. Oesterr. Kreditaktien 281,60. Still.

□ Politische Wochenschau.

(In Vertretung:)
von **Arnold Bodek.**

„Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder." Wir sind in der vorigen Woche Zeugen einer jener großen und seltenen Himmelserscheinungen gewesen, an die der Volksglaube in alter Zeit allerlei Ahnungen und Weissagungen zu knüpfen liebte. Wir Heutigen denken heller über diese Erscheinungen; wir wissen, daß die Gestirne sich nach ihren eigenen ewigen Gesetzen bewegen und nicht dazu da sind, die Schicksale der Menschen zu künden, denen die Verantwortung für ihr Thun und Lassen ganz allein obliegt. Trotzdem und trotz der Unguust der Witterung, die uns nur einen sehr bescheidenen Glblick in die Vorgänge bei der Sonnenfinsterniß vergönnte, war die Spannung, mit der man dem Phänomen entgegensah, die Aufmerksamkeit und Andacht, mit der man es beobachtete, eine allgemeine. Ja, wären die Nebelgeister, die uns neidisch das Schauspiel verdecken, noch rücksichtsloser und wäre das Bruchstück, das wir wirklich zu sehen bekamen, noch kärglicher gewesen, so hätte doch Niemand an der Thatsache selbst gezweifelt und an der Wissenschaft gemäkelt. Man weiß in dieser Beziehung eben den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden und läßt sich durch täuschende Wolkenschleier nicht in der wahren Erkenntniß beirren.

In der Betrachtung irdischer Dinge, in der Beurtheilung der Vorgänge im politischen und wirthschaftlichen Leben sind wir leider noch lange nicht so weit. Da unrannt man oft eine Wolke, ohne zu ahnen, was dahintersteckt; man hält sich an Nebelbilder und vorgeschobene Kulissen, ohne zu merken, daß sich im Hintergrunde ganz andere Dinge abspielen. Wie viel die Leichgläubigkeit auf politischem Gebiete vertragen kann, dafür hat die verfloſſene Reichstagswahlbewegung ein weites Beobachtungsfeld geboten. So durchsichtig auch die Hüllen waren, welche die dahinter aufgestellte Bescheerung verdecken sollten, die große Masse der Wähler sah immer nur die Hüllen, und die freisinnigen Sternkundigen, die eine allgemeine und gesteigerte Verfinsterung unserer inneren Zustände verkündeten, wurden als Schwarzseher verlacht. Auch nach den Wahlen, als Melinitbomben, Barackenlager und alle die anderen „nationalen" Reizmittel ihre Schuldigkeit gethan und in die Versenkung verschwanden, wollten Viele noch immer nichts davon wissen, daß sie einer Täuschung oder Selbsttäuschung zum Opfer gefallen wären. Inzwischen ist freilich ein Schleier nach dem anderen gefallen, ein Plänchen nach dem anderen aus dem Versteck hervorgekrochen. Die abermalige Erhöhung der Brodtsteuer zu Gunsten der nothleidenden Großgrundbesitzer steht vor der Thür, und in der jüngsten Zeit sind dieselben Kreise mit einem Unternehmen hervorgetreten, das den wahren Sinn und Zweck der „Branntweinsteuer-Reform" auch den Kurzsichtigsten enthüllt.

Zu Nutz und Frommen der „Schnapsbarone" soll eine Bank ins Leben treten, die nichts Anderes bezweckt, als den Vertrieb des Branntweins unter Ausschluß der Konkurrenz zu monopolisiren und die Ausbeutung der Konsumenten, d. h. der großen und armen Masse des Volkes, zu organisiren. Diese Schnapsbank hat blos noch gefehlt, um das „heilige Werk der Sozialreform" und das „praktische Christenthum", das diese frommen Leute so gern im Munde führen, ins rechte Licht zu stellen. Es hat blos noch gefehlt, um Jedem, der überhaupt sehen will, überzeugend darzuthun, daß das Branntweinsteuergesetz in der That nichts war, als die Vorfrucht des Monopols. Denn das Privatmonopol haben wir in der Branntweinkoalition bereits vor uns, und wann sich aus dieser verheißungsvollen Raupe der Schmetterling des Reichsmonopols entpuppen wird, ist nur noch eine Frage der Zeit.

Verkracht die Bank, dann wird die Verwirklichung des Kanzler-Ideals selbst von Gegnern als Hilfe in der Noth begrüßt werden; gedeiht sie aber, so wird das erst recht dazu einladen und aufmuntern, das private Monopol in ein staatliches umzuwandeln. Die vom Spiritusringe geschaffene Centralstelle würde dann einfach vom Reiche übernommen, das den Monopolitisch fertig gedeckt vorfände. Daher die anscheinend neutrale, aber unverkennbar wohlwollende Haltung, mit der die offiziöse, die lebhafte Befriedigung, mit der die konservative und monopolfreundliche Presse das Projekt begleitet. Dabei darf man sich nicht darüber wundern, daß von derselben Seite, auf der man sonst nicht entrüstet genug über Börsenschwindel und Börsenspekulation deklamiren kann, jetzt diese letztere geradezu in den Dienst agrarischer Interessenpolitik gezogen wird. In Geldsachen hört auch bei den Agrariern die Gemüthlichkeit auf, und Geld riecht ja bekanntlich nicht.

Wir unsrerseits sind weit entfernt, uns über das Treiben der Herren vom „Ring" zu entrüsten; wir begrüßen es vielmehr als ein Zeichen der Zeit, das geeignet ist, ein grelles Licht auf unsere Zustände zu werfen und manchen allzu Vertrauensseligen die Augen zu öffnen. Auch der Branntweinkrug wird nur so lange zu Wasser gehen, bis er bricht, und brechen wird er über kurz oder lang, freilich mit ihm auch Vieles, was ein besseres Loos verdient hätte. Das agrarische Experiment kann auch in der kurzen Frist, die ihm vielleicht nur vergönnt ist, viel Unheil über unser Erwerbsleben bringen und zerstörende Wirkungen hinterlassen, die nur mühsam auszumerzen sein werden; ein Schaden ist leicht angerichtet, aber langwierig und schwierig wird die Heilung sein.

Geht es doch ähnlich mit den zünftlerischen Bestrebungen, die sich neuerdings auf dem Handwerkertag in Dortmund breit gemacht haben. Für Jeden, der auch nur die leiseste Ahnung von der Grundlage moderner Kultur und modernen Verkehrswesens hat, ist es von vornherein zweifellos, daß die Zwingburgen, an denen die Anhänger des Innungs- und Prüfungszwanges bauen, unhaltbar sind. Dennoch haben die Zünftler, unter Benutzung des „konservativen Hauches" der Zeit und mit Unterstützung der herrschenden Rückschrittsparteien, eine Forderung nach der anderen durchgesetzt; sie haben es fertig gebracht, einen Theil der Handwerker von dem Boden der Selbsthilfe und redlicher Arbeit, der allein der „goldene Boden" des Handwerks ist, abzulenken und ihn durch Irrlichter in einen Sumpf zu locken. Die Enttäuschung wird nicht ausbleiben. Aber wie viel Mühe wird es kosten, den Krankheitsstoff, der sich einmal eingenistet, wieder aus dem Volkskörper zu entfernen! Die Sünden der Väter rächen sich an Kindern und Kindeskindern.

Das müssen jetzt auch die armen Bulgaren erfahren, die sich ehemals das Joch der Türkei gefallen ließen und nun, da sie freie Männer sein wollen, den Fluch der Knechtschaft nicht los werden können. Fürst Alexander, unter dessen Leitung sie ein neues, besseres Leben beginnen wollten, ist ihnen entrissen worden. Sie haben einen zweiten Versuch gemacht, sich eine geordnete Fortentwickelung zu ermöglichen. Aber nun soll es wieder nicht gelten; Ferdinand soll den Weg seines Vorgängers gehen, weil ihm der Berliner Vertrag im Wege ist. Wenn es Rußland wirklich ernst mit der Vertragstreue wäre, die es jetzt mit solcher Strenge betont, dann würde es durch einiges Entgegenkommen die Hindernisse wegräumen können, die einer vertragsmäßigen Bestätigung des neuen Fürsten im Wege stehen. Diese Hindernisse liegen nämlich einzig und allein auf Seiten Rußlands, das den Berliner Vertrag nur als Vogelscheuche benutzt, um die Bulgaren in Angst und Unruhe zu erhalten. Darum schwebt über den Flitterwochen, die Fürst Ferdinand jetzt mit seinem Volke feiert, eine dunkle Wolke. Vorläufig scheint sie noch ungefährlich, so lange nur papierene Proteste aus ihr herabfallen. Wird es bei diesen bleiben, oder sind sie nur die Vorläufer eines ernsten Unwetters, das über Bulgarien heraufkommt und Europa in Mitleidenschaft zieht?

Ein Dichter-Reformer.

Von **Anglo-Germanus.**

Gesegnet sei die Dichtung, die die Wunden der Menschheit heilt! Die zu den Armen und Elenden herabsteigt, nicht, um mit dem Mistgeruch pestilenzialischer Höhlen die Nase abgestumpfter Genußlinge zu kitzeln, sondern um die Blöße zu zeigen, damit man sie bedecke, die hungerstarren Augen zu entschleiern, damit man Speise herbeibringe, die rohen Gemüther zu besänftigen, damit ein Hauch des Friedens sich in ihre Seele senke.

Gesegnet sei ein solcher Naturalismus! Denn er spricht deutlicher, verständlicher, ergreifender und viel weiter nachwirkend, als alle Broschüren und Parlamentsreden der Welt. Er bewegt das Gemüth und ergreift die Phantasie. Er erregt Gefühle und schafft Bilder, die nie sich verwischen und die fortdauernd wie ein Pharus voranleuchten auf dem Wege zum Bessern. Dieser Naturalismus ist ein Genius, der zu den Höhlen und Aloaken herniedersteigt; er vergißt aber niemals, daß er von oben stammt; und während er in der Sprache der Niedrigen redet, schwingt er leise die Flügel, daß es in den Lüften singt wie Engelston und die Verzweifelnden aufmerken auf den Klang, der ihnen lichtere Regionen verheißt, die auch sie einstmals erreichen werden, wenn sie sie anstreben durch Selbstzucht und Selbstveredlung.

Dickens ist der Vater dieses Naturalismus, und seine Schule ist in England nicht ausgestorben. Nur wissen wir wenig von ihr, obwohl sie unser Studium mindestens in demselben Grade verdiente, wie die schleierlose Gemeinheit der Pariser Gassenliteratur oder die blödsinnige Zimperlichkeit der englischen blaustrümpfischen Romanfabrikantinnen. Der erfolgreichste Autor der naturalistischen Schule Englands ist Walter Besant, ein Mann, der unsere Bewunderung verdiente. Er ist zugleich der Mann des Wortes und der That. Er schrieb einen naturalistisch-reformatorischen Roman „The people's palace", naturalistisch, insofern er mit bewunderungswürdiger Kunst das Loos der Arbeiter Londons schilderte, reformatorisch, — oder, wie andere sagen, phantastisch — als er im zweiten Theil eine großartige Gedankenkonstruktion entwarf, einen Palast des Volkes, in dem der gemeine Mann alle Segnungen eines durch Kunst und Wissenschaft verschönten Lebens so gut wie umsonst haben sollte. Nur in England, diesem Lande des höchsten Gemeinsinns, genügte das brennende Wort eines Dichters, um die That zu erzeugen. Des Volkes Palast ist im vorigen Jahre in London gebaut worden, ganz so, wie Walter Besant es gewollt.

Jetzt hat sich der Dichter der Frauenarbeit zugewandt. Er sah die Schäden und sogleich regte sich in ihm der Wunsch, durch sein mächtiges Wort zu helfen, so viel zu helfen war. Er schrieb keinen Roman, aber er schrieb einen Brief an ganz England, und dieser Brief erzeugte wieder die That, erzeugte die Verhandlung der Frauenarbeit-Konferenz.

Walter Besants Weckruf zu Gunsten des Komitees der „Frauenarbeit-Konferenz" belebte die öffentliche Antheilnahme, wie ein Windstoß in dürres Blätterwerk hineinpustet. Er machte Alles wirbeln. Die Frauenlöhne und die ganze Lage der arbeitenden Frauen in London ist eine miserable, das erkennt alle Welt an. So schlecht sie indessen sein mag, wünscht Walter Besant ein entscheidendes Vorgehen doch erst dann, wenn die umfassendsten Ermittelungen angestellt worden sind. Diese Ermittelungen nun sind nach einem sehr praktischen und wohl überlegten Plane den freiwilligen Subkomitees anvertraut, deren Arbeiten einen gründlicheren Erfolg versprechen, als irgend welche Art von planlosem Almosengeben. Walter Besant, der Dichter, hat sich hierin wieder als den feurigen Sozialreformer von Kopf und Herz bewährt. Sein Aufruf sucht nicht, wie die meisten gleichen Zweckes, die oberflächliche Regung des Mitleids zu erwecken, sondern zahlreiche Männer von Takt, Ansehen und Zuverlässigkeit dauernd an seine Bestrebungen zu fesseln. Sie sollen in den Komitees sitzen; sie sollen fortwährend Thatsachen und Beiträge sammeln, Bilder und Beispiele vor die Oeffentlichkeit bringen und so unausgesetzt zu praktischem Vorgehen anreizen. In einer von Peacocks amüsanten Novellen sitzt eine Gesellschaft von hitzigen Reformern bei einer festlichen Gelegenheit an der Tafel und macht die schönsten Vorschläge zur Weltverbesserung. Unter ihnen befindet sich ein gelehrter Nationalökonom, der eine Gruppe von Theoretikern repräsentirt, die heute immer häufiger wird. „Nichts ist so leicht", sagt er, „als die Grundlinien einer absolut vollkommenen Gesellschaft zu ziehen. Ich brauche dazu weiter nichts, als Geld, viel Geld, alles Geld!" Von dieser Art ist Walter Besants Programm keinesweges; er hält die Frage nicht für so einfach zu lösen und diese Ueberzeugung theilt das Komitee mit ihm. Er verwirft alle theoretischen Erwägungen und Systeme, „das Komitee hat keine eigene vorgefaßte Ueberzeugung zu vertheidigen und keine Theoreme zu beweisen", sagt er. Die Erhebungen sollen ganz leidenschaftslos geschehen, wie statistische Aufnahmen, und sie allein sollen die Richtschnur für das abgeben, was gethan werden muß.

Je umfassender Walter Besants Plan in Bezug auf die eingehendsten Nachforschungen über die Lage der Arbeiterinnen angelegt ist, um so größeren Takt, Verstand und Scharfsinn, ja sogar Vorsicht und Kälte, erfordert er bei den Mitgliedern der einzelnen Subkomitees. Zwei der letzteren werden sich mit auszuforschenden Gebieten beschäftigen, auf denen wichtige Resultate unausbleiblich sind. Das ist erstens der Stand der Frauenlöhne und die Art der Frauenarbeit, und zweitens die Natur und Nützlichkeit der bestehenden Vereinigungen zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Frauen. Das sind zweifellos höchst praktische und wichtige Dinge. Ein drittes Subkomitee soll über „die Beziehungen der Arbeit zum sozialen Leben" Erhebungen anstellen, ein Forschungsgebiet, das der kritiklosen Herbeischleppung von rührenden und nichts beweisenden Anekdoten reichliche Gelegenheit giebt und über die unmittelbaren Ziele der Konferenz hinausgeht.

In der englischen Presse begegnet dieser Theil des Programms einer sehr kühlen Beurtheilung, man verlangt eine schärfere Definirung für die Aufgaben dieses dritten Subkomitees. Immerhin kann es höchst verdienstlich wirken, wenn es mit Leidenschaftslosigkeit und Besonnenheit zu Werke geht.

Einen besonderen Theil des Programms bildet die „Konkurrenz der Deutschen und Juden." Das mag uns sonderbar erscheinen, aber es ist drüben eine lang vernommene Klage, daß die Konkurrenz der deutschen Arbeiter die eingeborenen Arbeiter schädige. Sie sind viel billiger, viel bescheidener, viel anspruchsloser und zuweilen viel zuverlässiger. Man ersieht aus dem Besantschen Programm, daß der deutsche Arbeiter in England eine Art von kleiner sozialer Frage geworden ist. Im Uebrigen will man in der englischen Presse die Zusammenstellung von Deutschen und Juden nicht gelten lassen. „Die große jüdische Gemeinde zu East-End, sagt die Saturday Review, sollte nicht in eine Kategorie mit den Deutschen oder irgend welchen anderen Fremden gestellt werden. Die Letzteren sind nichts als eine ewig fluktuirende Bevölkerung, in welcher das arme Element überwiegend ist. Die Juden dagegen bilden schon seit langer Zeit einen beträchtlichen und seßhaften Theil des industriellen London, und darum glauben wir, daß bei der nächsten Konferenz im Winter, wenn die Resultate aller Erhebungen aufgestellt werden, dieser Unterschied hervorgehoben werden wird." Die friedliche und humanitäre Tendenz der großartig eingeleiteten Bewegung des Dichter-Reformers kann übrigens die Deutschen in England vollkommen beruhigen. England wird nicht das Beispiel der mittelalterlichen Austreibungsmanie nachahmen, die im Dämmerungsschimmer des zwanzigsten Jahrhunderts über manche Staaten des Kontinents wie eine Seuche gekommen ist.

Einen weiteren Punkt der Fürsorge bieten dem Komitee die verschiedenen Associationen, die gegründet worden sind, um die Beziehungen und Verhandlungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu vereinfachen. Das Ziel derselben ist, den Vermittler, den Agenten, zu beseitigen, jenen gefürchteten Zwischenhändler, dessen Abschaffung, wie manche einfachen Gemüther glauben, das tausendjährige Gottesreich herbeiführen wird. Man beseitige den Vermittler und Tausenden von Robotern schnellt der Lohn empor und die einträgliche Arbeit! Darin wird man wohl Zweifel setzen dürfen. In wenigen Jahren wächst bei rapid steigenden Löhnen die Arbeiterbevölkerung derart, daß das alte Uebel der „Ueberarbeitung und Unterlöhnung" wiederkehrt. Diesem Flusse der Dinge gälte es einen Damm entgegenzusetzen und die Mitkämpfer Walter Besants werden nicht verfehlen, ihr Nachdenken diesem Punkte zuzuwenden. Ob aber ohne eine gänzliche Umwälzung der sittlichen und sozialen Grundbegriffe ein wirksames Mittel gefunden werden kann, ist eine Frage, die schwerlich von vornherein mit einem leichtherzigen „Ja" beantwortet werden dürfte.